

Ein sowjetisches Kavalleriecorps, das erfolglos versucht hatte, die rückwärtigen deutschen Verbindungen in einem Abzucht der Offiziere zu tödten, wurde am 8. August von deutschen Verbänden zum Kampf gestellt. Die deutschen Truppen zerlegten das Kavalleriecorps und freilassen die einzelnen Gruppen ein. Dabei erlitt die sowjetische Kavallerie schwere Verluste.

Neue Erfolge in der Ukraine

Berlin, 6. Aug. Deutsche Verbände und rumänische Truppen unter General Antonescu erzielten am 4. und 5. August in der Ukraine gegen die teilweise sehr kämpfenden Bolschewiken neue Erfolge. In diesen Kämpfen erbeutete eine rumänische Kanakier-Brigade eine Anzahl von Panzern und Geschützen, sowie einen sowjetischen Munitionszug. Die Sowjets erlitten schwere Verluste.

21 Panzer modernster Art genommen

Am 5. August erweiternten deutsche Truppen den in den letzten Tagen begonnenen Einbruch in die besetzten Stellungen der Sowjets im Raum südlich von Kiew. Die deutschen Truppen warfen in diesem Ansturm die Bolschewiken aus Feldstellungen hinaus und nahmen 21 Panzer modernster Bauart. Die Gegenoffensive der Sowjets, die zum Teil mit Panzer-Einsatz erfolglos, brach in wirkungslosem Feuer der deutschen Truppen zusammen. Bei diesen Kämpfen wurden zahlreiche Gefangene gemacht.

Zwölf Sowjetflugzeuge am Boden zerstört

Im Raum von Bagnessen operierten deutsche Kampf-Flugzeuge am 5. August mit besonderem Erfolg. Die gesamten Gleisanlagen sowie die Bahnhofsgebäude in der Stadt wurden völlig zerstört. Dabei wurde ein vollbeladener Munitionszug in die Luft gesprengt. Auf dem in der Nähe liegenden Flugplatz wurden zwölf Sowjet-Flugzeuge am Boden zerstört. Ein bolschewistischer Pilot, der mit seiner Jagdmaschine nach Osten zu entkommen versuchte, wurde nach wenigen Feuer-Größen abgeschossen.

Sowjet-Attake im deutschen Feuer zusammengebrochen
DWS Berlin, 6. Aug. Die von den deutschen Truppen eingekesselten sowjetischen Verbände an der ukrainischen Front wurden am Dienstag, 5. August, weiter zusammengebrochen und die Vernichtung fortgesetzt. Eine sowjetische Schwadron suchte vergeblich einen Ausweg aus dem eisernen Ring und ritt in die Kasse gegen die deutsche Umklammerung. Die Attake brach im deutschen Feuer zusammen. Die Hälfte der Bolschewiken blieb tot oder verwundet vor den deutschen Linien liegen.

Nachlassen der Gefechtskraft der Sowjets

DWS Berlin, 6. Aug. An der gesamten Ostfront ist in zunehmendem Maße ein Nachlassen der Gefechtskraft der Sowjetarmeen erkennbar. Zahlreiche Verbände werden aus Mangel an Offizieren bereits von Unteroffizieren geführt. Der Ersatz ist überhaupt nicht oder nur mangelhaft ausgebildet. Zum Teil wird er in Zivilkleidung und ohne ausreichende Bewaffnung in den Kampf geworfen. Bei den neu aufgestellten Verbänden fehlt es an Artillerie, besonders an schwerer. Mehrere Panzerdivisionen kämpfen ohne Panzer als Fußtruppen. Spezialtruppen, wie z. B. Luftlandverbände, wurden ebenfalls als Infanterie eingesetzt. In überkürzter Hast werden immer wieder Arbeiterwehren und Jung-Kommunisten-Verbände an die Front geführt. Der sowjetische Erfolg hat durchweg nur geringe Gesichtspunkte und ist in sich stark vermischt.

Der italienische Wehrmachtsbericht

Erfolgreiche Luftangriffe auf Cypern, Malia und Nordafrika — Kühne Vorstöße in Ostafrika

DWS Rom, 6. Aug. Der italienische Wehrmachtsbericht vom Mittwoch hat folgenden Wortlaut:

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt: „Anzere Luftwaffe hat in der Nacht zum 5. den Flughafen von Nicosia (Cypern) und in der Nacht zum 6. August den Flottenstützpunkt von La Valetta (Malia) bombardiert.“

In Nordafrika und an der Tobruk-Front Artillerie-Tätigkeit.

Italienische und deutsche Flugzeuge haben militärische Anlagen von Tobruk und Marja Matruh sowie den Hafen von Sidi Barrani und den Flugplatz von Zula angegriffen.

Feindliche Flugzeuge haben auf Bardia, Derna, Bengasi und Misurata Bomben geworfen. Leichte Schäden. Ein Loter und fünf Berlehte unter der eingeborenen Bevölkerung.

Während des im Wehrmachtsbericht vom Montag erwähnten feindlichen Einfluges in die Garenaita hat die Bodenabwehr von Bengasi zwei feindliche Maschinen abgeschossen, die ins Meer stürzten.

In Ostafrika waren die Wohnviertel von Gondar wiederholt feindlichen Luftangriffen ausgesetzt. Einige Schäden an Gebäuden. Zwei Tote und zehn Verletzte.

Bei Volkseid und am Calquahert-Tag haben unsere Abteilungen kühne Vorstöße unternommen und feindliche Kräfte, die sich unseren Stellungen zu nähern versuchten, unter Verlusten zurückgeschlagen.

Gefangeneneleben bei den Sowjets

Paris, 6. Aug. Der „Matin“ veröffentlicht einen Beitrag des früheren ukrainischen Ministers Schumik, der in Paris in der Emigration lebt, über die bolschewistischen Greueln in der Ukraine. Er schildert vor allem die Qualen, denen die Ukrainer in den Sowjetgefängnissen ausgesetzt waren, wenn sie das angesetzte Zwangsarbeitsprogramm nicht einzuhalten vermochten. Das sie infolge der mangelhaften Ernährung niemals leisten konnten. Bei den Straßenarbeiten auf der Insel Solowki starben 1929 von 20.000 Gefangenen innerhalb eines Winters 20.000. Im Jahre 1937 veranschlagte man die monatlichen Verluste in den auch von Seuchen heimgegriffenen Gefängnissen wie folgt: 1200 Todesfälle infolge von Krankheit, 400 infolge von Mißhandlungen und 300 auf Grund vollstreckter Todesurteile.

Türkische Bestimmung über den anmaßenden Aufstellungsgang

DWS Sofia, 6. Aug. Der Leitartikel der Londoner „Times“, der ganz Osteuropa den Bolschewiken als „Interessensphäre“ zuspricht, hat in der Türkei beträchtliches Aufsehen und höchste Mißbilligung hervorgerufen. Die türkische Presse wendet sich äußerst energisch gegen die von der „Times“ zum Ausdruck gebrachten Pläne. Man weiß darauf hin, daß die Türkei dann ihre Interessen denen der Sowjetunion untergeordnet hätte. Britische Kreise in der Türkei befürchten ernsthaft Nachwirkungen aus der türkischen Verzögerung über den Artikel der „Times“ und versuchen seine Bedeutung mit allen Mitteln abzumildern. Hierzu gehört auch ein Besuch, den der britische Botschafter in Ankara, Knatchbull-Hughes, am Dienstag dem türkischen Außenminister abstattete, und bei dem er bemüht war, beruhigende Versicherungen abzugeben.

Neuer frecher Schiffsraub der Briten

Zwölf finnische Schiffe „angehalten“

DWS Stockholm, 6. August 1941. Reuter meldet, daß 12 finnische Schiffe mit einer Gesamttonnage von 30.000 BRT. im Hafen des britischen Empire nach Abbruch der diplomatischen Beziehungen „angehalten“ worden seien.

Das Reuterbüro geleht den neuen frechen Schiffsraub der Briten offen ein, indem es hinzulegt, die Schiffe würden „zweifelslos nach der Entscheidung des Preisgerichtshofes den Alliierten zur Verfügung stehen“.

Dauernd Unterbrechung der Velleitung Irak-Mittelmeer

DWS Rom, 6. Aug. Jerkörungen des nördlich nach Tripolis führenden Stranges der Velleitung Irak-Mittelmeer durch irische Freiheitskämpfer sind, wie die Agentur „Mondo Arabo“ von der irisch-türkischen Grenze meldet, an der Tagesordnung. Eine größere Anzahl englischer Spezialisten sei unaufhörlich mit Reparaturarbeiten an der Velleitung beschäftigt, die an zahlreichen Stellen unterbrochen sei. Sabotageakte seien im ganzen Lande an der Tagesordnung. Englische Patrouillen wurden von den nach dem Vorbild des Palästina-Aufstandes im Lande herumziehenden irischen Freiheitskämpfern belästigt und überfallen.

England arbeitet mit Gespenstern

Tosia, 6. Aug. In der bereits gemeldeten Anerkennung Mandchukuo durch Thailand erzählt das Blatt „Masi Schimbu“ aus Bangkok, daß die erste internationale Reaktion auf diesen Schritt bereits eingetreten sei, und zwar von Seiten Englands, das durch seinen Gesandten in Thailand bagegen Protest eingelegt. Der Gesandte habe dabei angedeutet, daß Großbritannien geeignete Maßnahmen ergreifen würde, falls Thailand durch eine zu tiefe Freundschaft „mit einem gewissen Lande“ die britisch-thailändische Freundschaft gefährde. Nach Ansicht der britischen Regierung laufe die Anerkennung dem „Völkerbundsgeist“ zuwider.

England arbeitet also in seinem blindwütigen Bemühen, die Neuordnung Ostasiens aufzuhalten, bereits mit Gespenstern, die allerdings weder in Europa noch in Asien jemand zu schrecken vermögen.

Japan gegen jüdische Wühlätigkeit

Schanghai, 6. Aug. (Staatsdienst des DWS.) Der Sprecher der japanischen Marine stellte fest, daß das Verhalten der jüdischen Emigranten, die in Stärke von etwa 20.000 im japanischen Verteidigungssektor Schanghai angeheftet seien, zu Unzutunlichkeiten geführt habe, die nicht länger geduldet werden könnten. Die japanischen Behörden planten die Ausweisung mehrerer unerwünschter jüdischer Emigranten in nächster Zeit. Den Begriff „unerwünscht“ erklärte, verwies der Sprecher auf die hohe Zahl der von Juden begangenen Verbrechen. Auch die gegen die Gasfreundschaft verhörende Agitation jüdischer Emigranten sei unerwünscht. Auf die Frage nach dem Verbleib solcher Ausgewiesenen erklärte der Sprecher, es sei nicht Sache der japanischen Behörden, für die Unterkunft der als unerwünscht Ausgewiesenen zu sorgen.

Kriegsschauplatz Karelien

Von erbittertem Kampf und unvorstellbarem Gelände

Von Kriegsberichterstatter Hans H. Henne (R.A.)

RA Während wir von Salla nach A. fahren, habe ich oft nachgedacht, wie wenig unsere Berichte von diesem Kriegsschauplatz hinter der finnisch-sowjetischen Grenze doch auslagern von der Landschaft Kareliens und von dem harten Kampf unserer Soldaten. Es fehlt uns oft an Bergeländen und Wäldern, und wir kommen uns oft recht armelig vor, wenn wir, zurückkehrend von vorn, vor unseren Zelten unsere Berichte schreiben. Wir umfassen zu wenig von dieser Welt und von diesem Ringen in dem, was wir schreiben. Und wir meinen: es ist nicht genug damit gesagt und getan, um den Taten und der Leistung derer gerecht zu werden, die hier oben, über dem Polarkreis, an einer einsamen Front stehen.

Wir umfassen zu wenig Welt im Bild, will mir scheinen. Ja, das ist es. Denn wenn ich berichte, daß die Wälder am Horizont brennen, daß der Himmel schwimmt von dunklen Brandwolken und daß die Hitze die Sumpflöcher gären und ekelhaft sinken läßt — was stellt man sich zu Hause, in der Heimat, darunter groß vor?

Es sind ja keine Wälder, wie sie daheim wachsen, noch sonstwas. Es sind Dickichte von riesigen Ausmaßen mit Moospfosten und jähem Gras, mit morschen, faulenden Stämmen, mit nackten, kahlen Kesten, mit trockenem Gerank, mit Riesen, Fichten, Tannen und Birken, verworren in- und durcheinandergewirrt, verwahrt und verpfligt.

Es sind Wälder ohne Wege und Pfade. Und ich weiß von einem Soldaten, der abkam von seiner Truppe während des Kampfes und sich verirrte in diesem Labyrinth und erst nach sechs Tagen mit zerstoßenem Gesicht und mit verschundenen Gliedern zurückkam zu seinen Kameraden. Es sind Wälder, die zuweisen die ganze Zuchtbarkeit und die ganze Verdamnis dieser Landschaft am „Ende der Welt“ in sich zu verdammen scheinen und die man verlassen und hoffen lernt, so man in ihnen kämpfen muß. Zuweisen täuschen sie, wenn wir auf den Bergen vor Kaitala stehen und nach Süden blicken, Kähle, Friede und Stille vor, eine Kata Morgana aus der Heimat. Aber über die Steinbroden der gewaltigen Moränen absteigend, umfassen sie uns mit ihrer tödlichen Heimlichkeit, mit ihren Wäldern und Sümpfen, ihrer fast tödlichen Einsamkeit, die die Wälder schweigen läßt.

Und diese Wälder nun, ausgedörrt von der Hitze und dem warmen Wind, brennen wie Zunder dort, wo die Sowjets liegen.

Ich habe gedacht, während wir über die Straße fahren: Dies ist nun der Weg, auf dem das eine Regiment kämpfte. Es ist der Weg unseres Angriffs auf die Waldfestung Salla. Die feindlichen Stellungen links und rechts haben ihre Gefahr und Zuchtbarkeit verloren. Die bolschewistischen Panzer sind ausgebrannt und ihre Geschützrohre sind eine lächerliche Drohung. Es ist der Weg, der unser Stürmen sah und der Weg der Tapferkeit, die dort und dort unter den Birkenkronen ruhen. Dahin fahrend lesen wir die Namen noch einmal. Wir sagen: Da liegt auch noch einer und hier wieder zwei. Es war verdammt hart hier!

Damals hat hier ein Wald gestanden, ein Wald, wie jener, der am Horizont brennt. Aber es ist nur noch das Skelett eines Waldes übriggeblieben, das Gerippe einer Landschaft, die sieben Tage Kampf sah, die jereissen wurde vom Brand, von Granaten, Stakobomben und Erdbechern.

Später, weiter hinter dem „Schad-Weg“, der von Bantuppen und Pionieren mitten durch Sumpf und Dickicht gelegt wurde, ließ ich das Gräbchen sein und ich dachte nicht mehr an unsere Berichte. Denn wir passierten nun jenen Teil der Straße, wo immer wieder bolschewistische Truppen aus dem Dickicht brechen und tödlich unseren Nachschub überfallen. Das Dickicht war wie eine Mauer und die Schneisen waren seine heimlichen Schleusentore.

Vinko, irgendwo, mußte A. liegen. Wie, dachte ich, mag man sich zu Hause einen solchen Ort vorstellen, weiße Wälder beispielsweise drängen sich dem Leser auf, wenn er von Salla hört, von der bolschewistischen Schlüsselstellung an der Schwelle Kareliens und an der Straße nach Kandalaksha. Ah, es ist kein Ort, und es ist auch kein Trümmersfeld, es ist vielmehr eine wüste Rodung, ein elendes, verkommenes Barackenlager, verdrückt, sinkend, wackelnd. Und weiter dröben wird es nicht viel anders aussehen. Es wird dort auch ein Konzentrationlager sowjetischer Bauarbeiter und Verbrecher geben, das unter der Sonne glüht und die ganze verkommene Szenerie wird sich wiederholen. Denn am Rand unseres Krieges stehen keine Städte und keine Menschen, sondern nur Namen. Alles andere ist ausgelöscht. Es stehen aber an der Straße Berge und Wälder und Sümpfe und unglückbare Stellungen und auf und in ihnen von Sowjet-Politruks und Kommissären aufgeschobene Getriebene, die sich verzweifelt wehren. Hier reißt der Sieg keine Kilometer längs der Straße herunter. Hier steht er bisweilen und legt eine Pause ein.

Während ich vor meinem Zelt schreibe, denke ich: Was stellt ihr euch vor, wenn ich jetzt sage, daß hier gekämpft wird, so hart und so erbittert, wie kaum jemals an anderen Fronten dieses Krieges. Was denkt ihr, wenn ich sage: Die deutschen Soldaten hier kämpfen mit beispielloser Tapferkeit, sie ringen den Gegner nieder, trotz der Sümpfe, trotz der Dickichte, der Hitze, der Wälder, der schwebenden Wälder?

Seht, da steigt hinter der Straße ein Tunturi, ein kahler Berg, auf. Zu seinen Füßen liegt der Sumpf, schlüpft dämpf der Wald. Der Berg hat keinen Namen, und selbst die Hunderttausendstärkte verschweigt seine Existenz, obwohl er über 500 Meter hoch ist. Seht mit uns durch den Sumpf. Da arbeiten sie in ver-schwunden Hemden und machen das Unmögliche möglich: sie stoßen eine Straße vor durch den Sumpf, durch das Dickicht, über Geröll und Fels. Eine Straße, die Karren und Reifen tragen kann. Tragt die, die hinter dem Berg liegen, wann sie zum letztenmal warmes Essen bekommen haben, aber wie gutes, kühles Wasser schmeckt. Tragt den Sanitätskolonnen auf dem voranschreitenden Verbandsplatz, wie lange es dauert, einen Verwundeten bis zu dieser Geröllhalde zu tragen. Er wird sagen: drei Stunden, und es sind nur zwei bis drei Kilometer!

Und die Hitze des Tages wird abnehmen, Nebel werden aus den Sümpfen steigen, und die Nacht wird kalt und feucht werden. Sie aber liegen da vor dem Feind und kämpfen.

Denn das ist ihr Geheimnis, wie sie das machen und woher sie ihre gute Laune und ihren Humor nehmen. Es gibt an dieser einsamen kareliischen Front den gleichen Top des harten, jähen und kampfesreudigen Soldaten wie überall dort, wo die deutsche Wehrmacht gegen den Bolschewismus aufgetreten ist und ihn schlug.

Ritterkreuz für General Antonescu

Aus dem Führerhauptquartier, 6. Aug. Aus An-lah der Befreiung Bessarabiens von bolschewistischer Zwangs-herrschaft verlieh der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht dem rumänischen Staatsführer und Oberbefehlshaber deutscher und rumänischer Truppen, General Antonescu, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

Der Führer ehre damit den gemeinsamen im Rahmen des Ostoperationen wichtigen Bauseinsatz unter der unerschütterlichen Führung des Generals Antonescu.

Der Führer nahm die Auszeichnung am Mittwoch an der Front des östlichen Kriegsschauplatzes persönlich vor.

Neue Ritterkreuzträger der Luftwaffe

DWS Berlin, 6. Aug. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen: Oberleutnant Reemann, Kommandeur im neuen Jagdgeschwader, Oberleutnant Franzke, Fliegenführer in einem Jagdgeschwader, Leutnant Schmidt, Fliegenführer in einem Jagdgeschwader.

Rumänische Kriegsauszeichnung für drei deutsche Truppenführer

Bukarest, 6. Aug. Der Oberbefehlshaber der deutsch-rumänischen Front, General Antonescu, zeichnete drei deutsche Führer großer Truppenverbände mit der höchsten rumänischen Kriegsauszeichnung, dem Orden „Michael der Tapferer“ aus. Es verlieh ihnen die Auszeichnung im Namen des Königs als eine Anerkennung ihrer Truppenführung und ebenso der Tapferkeit der an der rumänischen Front kämpfenden deutschen Soldaten. Die drei Offiziere dankten für die Auszeichnung und versicherten, sie immer mit Stolz neben dem Eisernen Kreuz zu tragen.

Haltung Frankreichs geht die USA. nichts an

DWS Paris, 6. Aug. Neben den Erfolgen der deutschen Wehrmacht im Osten stehen die Drohungen Sumner Welles gegen Frankreich im Vordergrund des Interesses der Pariser Presse.

„Diese Erklärungen lausen“, schreibt der „Petit Parisien“, „auf eine direkte Bedrohung unserer afrikanischen Kolonien hinaus. Man glaubte zuerst, daß die französische Regierung öffentlich auf diese Drohungen antworten würde. Sie hat es nicht als notwendig erachtet und die Reaktionen werden sich diplomatisch durch unsere Botschaft in Washington auswirken. Sumner Welles begehrt einen abschließenden Irrtum, wenn er aus dem französisch-japanischen Abkommen vom 29. Juli einen anzutreffenden Vergleich mit unseren afrikanischen Kolonien zieht.“

„Sumner Welles greift Frankreich an“, ist die Überschrift des Leitartikels Stephane Langanos im „Matin“, der bemerkt, daß die Erklärungen Welles eine Dummheit waren. „Sie sind eine Dummheit, weil die Haltung Frankreichs gegenüber Dritten nicht die Vereinigten Staaten nichts angeht, ebenso wenig wie die Politik der Vereinigten Staaten gegenüber Mexiko oder China Frankreich angeht. Sie ist eine Dummheit, weil die Haltung den Vereinigten Staaten gegenüber steht. Die Vereinigten Staaten haben die französischen Gutshaben und Schiffe beschlagnahmt, der französischen Bevölkerung die Lebensmittel aus den Vereinigten Staaten verweigert und Drohungen gegen die französischen Gebiete in den Vereinigten Staaten gesteuert. Es ist schwer abzusehen, was man sonst noch an Feindseligkeiten unternehmen könnte, es sei denn eine Kriegserklärung, die nebenbei

demerkt die Vereinigten Staaten weder an Deutschland noch an Japan oder Italien gerichtet haben. Welles ärgert sich über die im Einverständnis mit Frankreich erfolgte Ausschiffung japanischer Kräfte in Indochina. Aber Frankreich wollte nicht blutig in Indochina überdölpt werden, wie dies in Syrien geschehen ist.

„Die Erklärungen Welles“, bemerkt „Deure“, beruhen auf einer Lüge; er erklärt den englischen Angriff auf Syrien mit einer Verletzung der britischen Integrität durch Deutsche und Italiener, was von den Engländern selbst als Lüge festgestellt worden ist. Wenn die USA. uns vor der Hegemonie von Mächten warnen wollen, die ihre Herrschaft durch Gewalt oder Gewaltandrohung ausbreiten, so geschieht dies einzig und allein, um die nordamerikanische Herrschaft aufzurichten. Deshalb ist es notwendig, daß dem französisch-japanischen Abkommen andere Abkommen folgen müssen, die Afrika betreffen, denn dann werden wir sicher sein, unsere Oberhoheit aufrechtzuerhalten.“

„Eine Warnung des Politikers, der seine Wahlversprechen nicht eingehalten hat, an den glorreichen Sieger von Verdun!“, so kommentiert der französische Rundfunk-Sprecher. „Man fragt sich, was hierbei überwiegt, das Verabredungswort oder das Kommando. Wie dem auch sei — Frankreich zu warnen, sei es zum letzten Male, war eine ganz unnötige Mühe. Wir sind gewarnt worden! Die Reden eines Pepper, Lee, Knox, Stimson, Gerbail, Hull und anderer, die nicht aufgehört haben, die Befehle von Dalar, Martinique, Guadeloupe, den St. Pierre-Jules und Miquelon, der Insel Clipperton und Französisch-Guayana durch die amerikanische Armee aufs heftigste zu fordern — diese Reden ohne Umhüllung sind nicht vor tauben Ohren gehalten worden. Die Warnung Mr. Roosevelts kommt etwas zu spät.“

Schein und Sein

Zahlen aus der Sowjet-Wirtschaft

Die deutschen Soldaten stehen im Kampfe gegen den Bolschewismus. Die sowjetische Wirtschaft hat fast 25 Jahre Zeit gehabt, ihr „Paradies“ aufzubauen und Waffen für die „Weltrevolution“ zu schmieden. Wie aber sieht es in der sowjetischen Wirtschaft aus? Dafür einige wenige Beispiele, die zeigen, daß das Werk von hinten ausgeht, daß wirtschaftlich und sozial überhaupt nichts geleistet wurde. Wie der Segen der Kollektivierung des „befreiten Bauerntums“ aussieht, zeigen folgende „Erfolge“:

Biehstand in Millionen Stück

	1928	1935	1937
Pferde	32,5	15,3	etwa 14,5
Rindvieh	70,5	49,3	40
Schweine	26,0	22,6	17
Schafe, Ziegen	146,7	61,1	55

Der Biehstand ist also um rund 50 v. H. zurückgegangen. Genau so war es beim Getreide. Vor dem Kriege entfielen auf den Kopf der Bevölkerung nach Abzug von 10 Mill. Tonnen Ausfuhr 420 Kilo Getreide. Im Jahre 1930/37 waren es nur noch 26 Kilo, und im Winter 1932/33, als man, um Deniken zu beschaffen, noch zusätzlich 1,8 Mill. Tonnen Getreide ausfuhrte, verhungerten 8 Millionen Menschen.

Nicht anders sieht es im Transportwesen aus, von dem ja bei den ungeheuren Entfernungen die sowjetische Wirtschaft besonders abhängig war. Der „eiserne Kommissar“, der Jude Lazar Moissejewitsch Kaganowitsch, dem die Leitung des Eisenbahnwesens anvertraut wurde, stellte im Jahre 1934 62.000 Waggons und Eisenbahnungelände fest, 90.000 neue Waggons wurden eingelegt, aber 74.000 unbrauchbar gemacht. Die Eisenbahnungelände bedeuteten eine Pest für die sowjetische Wirtschaft.

In Kiew gehörte es nach amtlichen sowjetischen Berichten zur Tagesordnung, daß die Züge bis zum äußersten voll beladen abfahren, daß täglich 150 bis 200 Menschen, an manchen Tagen bis zu 500 zurückbleiben mußten. Die Sowjetzeitung „Tscheljabinskij Rabotnik“ berichtet am 16. März 1937: „Allein im Jahre 1936 wurden auf der Südbahnhof 39.500 Tonnen Fracht beschädigt, verdorben, gestohlen oder an eine falsche Adresse gesandt... Täglich laufen von den Bahnhöfen Hunderte von Telegrammen ein, die über den Verlust von Transportgütern berichten... Und

„Industrija“, am 12. Januar 1938: „Die schlechte Arbeit der Eisenbahnen wirkt sich in der gesamten Sowjetwirtschaft, insbesondere aber in der Schwerindustrie, überaus nachteilig aus. Von einer ganzen Reihe von Industriebetrieben liegen Nachrichten vor, daß einerseits die hergestellte Produktion nicht rechtzeitig abtransportiert wird, während auf der anderen Seite die erforderlichen Rohstoffe mit großer Verspätung eintreffen.“ Was den Omnibusverkehr in Moskau anbetrifft, so heißt „Weschermaja Moskwa“ am 19. Juli 1937 fest: „Von allen Omnibussen in Moskau können täglich nur etwa zwei Drittel auf die Straße geschickt werden. Aber selbst von diesen Omnibussen kehren 25 v. H. im Laufe des Tages als reparaturbedürftig wieder ins Depot zurück.“

Auch im Volk- und Rundfunkwesen herrschen für die Begriffe der Kulturstaaten geradezu ungläubliche Verhältnisse. Während des ersten Quartals des Jahres 1936 blieben im Chabarowsker Hauptpostamt 32.000 Briefe und Hunderte von Telegrammen wegen Unaufmerksamkeit der Adressanten liegen. Tausende von Briefen wurden in falsche Gegenden geleitet. Die Anschaffung eines Fernsprechers für den persönlichen Gebrauch ist beispielsweise in Moskau fast ausgeschlossen. Auf 100 Personen entfallen 3,3 Fernsprecher (als Beispiel und Gegenüberstellung entfallen in Berlin auf 100 Personen 14,30 Telephone). An den Abenden dauert es oft 10 bis 15 Minuten, bis sich das Amt meldet, es ist überhaupt schwer, ein Fernsprechtisch zu benutzen. Tausende umlagern täglich die Anstaltsämter. Diese Beispiele zeigen mit aller Deutlichkeit, daß durch Mangel an Organisation und die planmäßige Erstickung jedes Könnertums in der Arbeiterschaft von einer Berufsausbildung und Leistungsförderung gar nicht zu reden, die Wirtschaft völlig ruiniert worden ist. Das deutsche Volk ist in wenigen Jahren wieder ein Volk von Könnern geworden. Der Bolschewismus aber hat aus den Völkern der Sowjetunion eine einzige Masse von stumpfen Arbeitskräften gemacht. Das ist die sowjetische Wirklichkeit, die sehr vor aller Welt entbehrt wird.

Niederländisch-Indien

S. A. Unter dem Druck Englands und der Vereinigten Staaten hat sich auch Niederländisch-Indien in die Kampffront der anglo-japanischen Mächte gegenüber Japan einspannen lassen, nachdem zunächst bei den Wirtschaftsbeziehungen zwischen Tokio und Batavia die Verschleppungspolitik angewandt worden war. Diese monatelangen Beratungen sind japanischerseits mit einer wahren Englesgebulde gefüllt worden; heute zeigt sich auch hier, daß dieses dekrutistische Verhalten Batavias unter dem starken britischen Einfluß erfolgte.

Niederländisch-Indien, Ostindien oder auch Insulinde genannt, ist mit rund 1.905.000 Quadratkilometern die größte und reichste Besitzung der Niederlande und entspricht in ihrer Fläche etwa der Großdeutschen, Frankreichs und Spaniens. Zum Vergleich ziehe man das Mutterland heran, das 34.181 Quadratkilometer Fläche bedeckt. Von den über 60 Millionen Einwohnern Niederländisch-Indiens leben allein auf Java und Madura 41,8 Millionen, was einer Dichte von 316 auf den Quadratkilometer entspricht (!). Damit ist Java das am dichtesten besiedelte Agrarland der Welt; im holländischen Stammland beträgt diese betreffende Zahl 232 auf den Quadratkilometer. Auf den anderen Inseln, von denen wir Sumatra, Borneo und Celebes erwähnen wollen, beträgt die Bevölkerungsdichte dagegen nur 11 auf den Quadratkilometer, so daß sich für Ostindien insgesamt ein Durchschnitt von 32 pro Quadratkilometer errechnet.

Die Hauptstadt Insulinde ist Batavia mit rund 440.000 E., an weiteren Großstädten finden wir Soerabaja mit 342.000, Semarang mit 218.000, Soerakarta mit 196.000 und Djogjakarta mit 137.000 Einwohnern. Unter den insgesamt rund 60 Millionen Einwohnern befinden sich nur 240.000 Europäer und etwa 1,2 Millionen Chinesen, der Rest sind eingeborene Mohammedaner und Buddhisten.

Wirtschaftlich ist Niederländisch-Indien ein Summe aller Kolonien der Erde, ähnlich wie man Indien als den Brillanten in der Krone des Empires zu bezeichnen pflegte. An Reis werden auf Java rund 7 Mill. Tonnen geerntet, an

Juder 1,3 Mill. Tonnen, an Kopra 27,5 Mill. Tonnen und an Palmöl 112 Millionen. Auch Tee, Kaffee, Kakao (1,6 Mill. T.) und Kautschuk gehören zu den bedeutendsten Gaben der Natur; an Bodenschätzen des Bergbaues finden sich Zinn, Gold, Silber, Steinkohle (1933: 1,6 Mill. T.) und in wachsendem Maße Erdöl (5,5 Mill. T. im gleichen Jahre). Wenn man sich vergegenwärtigt, daß hier fast 40 v. H. der Weltproduktion von Kautschuk gewonnen werden, rund 25 v. H. der Weltzeugung an Kopra, über 20 v. H. an Zinn, und daß Niederländisch-Indien heute an fünfter Stelle der Erdölproduktion steht, obwohl die Vorkommen erst zu einem ganz geringen Teil erschlossen sind, kann man sich den Wert Insulinde vorstellen. Wenn man zugleich einen Blick auf die Landkarte richtet und die geopolitische Lage der Insel betrachtet, kann jeder die hohe Bedeutung dieses Gebietes erkennen. Weder der britische, noch der wachsende U.S.-Imperialismus haben in diesem Gebiet etwas zu suchen, das zweifellos seit dem Vorfahre und dem Ereignissen im Mutterlande in keiner beneidenswerten Lage steht, aber eine umso vorsichtiger Politik betreiben müßte, anstatt sich dem Zwang der Kriegsausweitung und ihren Plänen — im Widerspruch zu den Realitäten zu unterwerfen.

Roosevelts Fehlsprung nach Indochina

S. A. Wenn es noch eines Beweises bedürfte, in wie weitgehendem Maße das englische Weltwirtschaftssystem bereits zusammengebrochen ist, so bedarf es nur eines Blickes auf die amerikanische Politik. Die Plutokratie und das Judentum, die sich bisher Englands staatlicher Macht zur Durchsetzung ihrer Ziele und Interessen in der Welt bedient hatten, haben diesen Zusammenbruch Englands als Weltmacht natürlich ebenfalls bereits seit langem erkannt und sind bemüht, etwas anderes an die Stelle des englischen Systems zu setzen. Deshalb hefte man Deutschland den Bolschewismus auf den Hals, um es dadurch, wie man hoffte, für lange Zeit zu fesseln und so Zeit zu gewinnen für die Errichtung eines neuen Systems zur Beherrschung der Welt.

Die englische Weltwirtschaft beruhte im wesentlichen auf der englischen Flotte und einem ausgeklügelten System von Stützpunkten in aller Welt. So etwa denkt man sich auch die Errichtung eines neuen Weltwirtschaftssystems, und der Mann, der im Auftrage der internationalen und jüdischen Plutokratie dieses System errichten soll, nämlich der Präsident der Vereinigten Staaten, Franklin Delano Roosevelt, betreibt daher durch aus folgerichtig eine Politik der Eroberung von Stützpunkten, und zwar längst nicht mehr nur in der westlichen Hemisphäre, sondern weit darüber hinaus sowohl im Atlantik wie im Pazifik. Die in der amerikanischen Öffentlichkeit fast tagtäglich an Roosevelts Adresse gerichteten Aufforderungen — die selbstverständlich bestellte Arbeit der von Roosevelt selbst bezahlten Kriegsschiffe — zur Besetzung der Azoren und Kapverden, von Dalar, Liberia usw., sowie die erfolgte Besetzung von Island und die Vorbereitung militärischer Stützpunkte in Nor Irland sind ja auch in Europa bekannt genug. Weniger beachtet wurde dagegen die Stützpunktpolitik, die Roosevelt ganz ähnllich auch im Pazifik betrieben hat. Erst der Fall Indochina hat die Aufmerksamkeit stärker auch auf dieses Gebiet gelenkt. Nicht erst im jetzigen Kriege, sondern schon Jahre vorher war die Tendenz der amerikanischen Politik, den pazifischen Ozean mit einem immer dichteren System von Stützpunkten zu überziehen, ununterbrechbar. Eine breite Basis vor der Küste Ostasiens besaßen die Amerikaner ja schon lange in den Philippinen. Jetzt im Kriege versuchte Roosevelt, nunmehr den entscheidenden Sprung auch auf das asiatische Festland zu tun.

Dieser Schritt war offensichtlich bereits seit langem vorbereitet. Die Bildung des sogenannten ABC-Bundes, worunter man die mehr oder weniger offene Bündnispolitik zwischen Amerika, Britannien, Cianglisch und Niederländisch-Indien (amerikanisch bezeichnet man die Niederländer bekanntlich als Dutchmen) in Ostasien versteht, war die Vorbereitung zu dem Versuch, die französische Kolonie Indochina als breite Festlandsbasis und als Krönung des ganzen Systems hinzuzugewinnen. Das englische Mandat in Syrien sollte hier in größerem Maßstabe wiederholt werden. Damit wäre die Möglichkeit gewonnen worden, eine Ver-

Millionär auf ein Jahr

ROMAN VON FRITZ PULLIG

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU

(40. Fortsetzung.)

36.

„Besahst du eigentlich immer so?“
„Ich habe Freunde, Mishi, große Freunde“, grinst Biercinski mit schiefem Gesicht vom Rollstuhl her, in dem er jetzt schon wieder sitzen durfte und der im Garten des Epitaphs neben der Bank stand, auf welcher Mishi Platz genommen hatte. „Ganz große Freunde.“

„Weil ich wieder da bin?“

„Ja — vielleicht auch...“

„Ich war bei der Mutter in Hamburg, sie ist sehr krank, ich mußte plötzlich abreisen.“

„Ja, ja — über Voppar nach Hamburg... kürzester Umweg, habaha!“

Mishi erblachte. Biercinski hatte sie durch seinen jungen Diener oder sonst jemand überwachen lassen.

„Natürlich, da war ich auch“, zischte sie erbozt, „und ich muß sagen, daß sich die Reise dorthin gelohnt hat. Du bist ja ein ganz gemeiner Schuft! Nicht nur, daß du mich beobachtet läßt, sondern auch, daß du alles, was du bestellst, auf Schurkerei aufgebaut hast. O, ich kenne dich jetzt! Aber nun sollst du mich auch kennenlernen. Ich werde dieser Rita vom Heiden eine Bescheinigung geben, daß du mir dein Verbrechen an Vangenhain und deiner Frau gestanden hättest. Ich werde es auch der Polizei zu Protokoll erklären. Ich kann es mit gutem Gewissen tun, denn du beträgst dich mir gegenüber nicht besser. Der Gerichtspräsident muß freien Lauf gelassen werden und sei es auch mit einer kleinen Lüge.“

„Und wieviel bekommst du für diese kleine Lüge, Mishi?“ grinst er.

Mishi griff in ihre Handtasche. Der von Rita gegebene Schein war weg. Anker sich tief hervor:

„Bestehlen lassen hast du mich auch!“

„Nur dich von einem noch größeren Diebstahl abgehalten. Mishi... bishhi... Ja, ja, Testament... beerben — falsch anschuldigen und damit dreißigtausend Mark verdienen — dann eine Bar aufmachen... fein, fein.“

„O, du Schurke! Aber warte, ich fahre sofort zu Kaiser und werde ihm schon die Wärmer aus der Nase ziehen, wenn ich...“

Kaiser... bishhi... willst Kaiser auffuchen... bishhi... im Himmel oder in der Hölle? Biercinski schüttelte sich vor Lachen.

„Wieso?“ fragte Mishi bestürzt, „ist er auch tot?“

„Manjetot — alle beide, und ich bin der Herr vom Gange...!“

„Meinst du?“ In ihren Augen schillerte es. „Vertue dich aber nicht dabei. Das ist die Strafe des Schicksals, und sie wird auch dich treffen, du Überganner. Es hat dir nur eine Gnadenfrist nach dem ersten Streich gegeben, damit du am Tod der anderen siehst, was dich erwartet. Lache nur über deinen Triumph und die vermeintliche Genugung, damit diesen unschuldigen Vangenhain schamhaft gefest zu haben. Du wirst bald nicht mehr lachen! Ich gehe jetzt zur Polizei und werde beantragen, daß man deine Bücher über gewisse Summen nachprüft, die als „Pensionen“ nach Meßlenburg und Thüringen gegangen sind. Außerdem werde ich den Diener laden lassen...“

„Und ich werde der Polizei einen kleinen Schein aus Voppar vorlegen, Mishi, um deine wahren Absichten zu kennzeichnen... Geh nur — lauf doch schon... Zigennerin.“

Mishi fauchte davon. Sie lachte vor Wut. Dann aber blieb sie stehen und überlegte... es war zu gefährlich für sie, man würde ihr nicht glauben nach allem.

Biercinski aber sah in seinem Rollstuhl, feierte in sich hinein. Auf einmal wurde sein Gesicht ernst. Es verzog sich zu einer gräßlichen Frage.

Als Mary und Vangenhain von ihrem Flug zurückgekehrt waren und das zwischen ihren persönlichen Gemächern eingeschaltete große Empfangszimmer betraten, erhoben sich die drei Detektive Bramton, McNeil und Jarwill von den Stühlen und machten eine tiefe Verbeugung.

„Nun?“ rief Mary froh erschaut, „schon wieder da?“

„Ja, meine Dame“, antworteten alle drei gleichzeitig.

„So rasch Erfolg gehabt?“

„Nein, meine Dame.“

„Nicht? Seid Ihr denn nicht bei Hofmann und Kaiser gewesen?“

„Doch, meine Dame.“

„Und —?“

„Tot, meine Dame.“

„Ach — alle beide?“

„Ja, meine Dame.“

„Das ist ja fürchterlich!“ Mary wandte sich rasch an Vangenhain, der sich an einem Stuhl halten mußte, um nicht umzufallen, und sagte, dicht vor ihn hinstehend: „Nicht darüber den Mut verlieren, Bobby, wir werden es dann eben auf eine andere Art schaffen.“

„Ich glaube an nichts mehr, Mary“, sagte Vangenhain, „Biercinski ist jetzt nicht mehr zu fassen, ihn bringt keiner zum Sprechen.“

„Das wollen wir doch mal sehen, Bobby... Hallo, Gentlemen, hunderttausend Dollar, wenn Ihr Biercinski liefert — abgemacht?“

„Abgemacht!“ tönte der dreistimmige Chor, und schon marschierte das merkwürdige Trio nach einer Verbeugung der Größe nach hinaus.

Kopf hoch, Bobby, und wenn es mich zehn Millionen kosten sollte, ich will doch sehen, wer der Stärkere ist, der Schurke oder ich. Und jetzt ziehe dich zum Essen um, ich habe tüchtigen Hunger.“

Zimmer noch niedergegeschlagen, ging Vangenhain in seine Zimmer. Dort entdeckte er sogleich die für ihn eingegangene Post. Oben auf lag der Brief aus Berlin.

Je weiter Vangenhain in der Lektüre des Schreibens seiner Mutter kam, desto rascher und bestiger ging sein Atem.

Und dann mußte er sich zunächst einmal setzen. Die Anie waren ihm schwach geworden. Er hatte das Gefühl, als seien die Wände aus Gummi und als bewege sich alles um ihn in einem verrückten Gelächter.

Mein Gott, ja, jetzt fiel ihm wieder ein, wo er den Namen Kennwood schon einmal ganz flüchtig gehört hatte — von Rita damals in dem Teehaus auf dem Broadway in New York!

(Fortsetzung folgt.)

